



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lindenberg, Paul: Titu Maiorescu : Das Bild eines rumänischen
Staatsmannes

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Was wir von den schweizerischen Kirchen lernen können, ist: mehr Mannigfaltigkeit, weniger Uniformität; Verlegung des Schwergewichts der Kirche in die Einzelgemeinde; größere Verantwortlichkeit der Einzelgemeinde und weniger Hineinregieren von der Zentralbehörde aus. Die synodalen Vertretungen der Kirche müssen möglichst gestärkt werden und die Gemeinde muß zu dem Zwecke ein gesundes Wahlrecht erhalten. Vor allem braucht die evangelische Kirche Gewissensfreiheit und Wahrhaftigkeit. Der Schein, als sei seit dem sechzehnten Jahrhundert nichts geändert, muß abgetan werden. Sofern der Aufsatz von Erich Förster über „Religionsfreiheit und Kirchenreform“, in Nr. 48, 49, 51 der Grenzboten 1911, hierauf dringt, ist er zweifellos im Recht.

Im vorstehenden wollte ich zeigen: es gibt bereits Kirchen, in denen diese dringenden Forderungen der Gegenwart durchgeführt sind. Nicht Anarchie ist die Folge größerer Gewissensfreiheit, sondern ein reicheres volkstümlicheres Kirchenwesen.



Titu Maiorescu

Das Bild eines rumänischen Staatsmannes

Von Paul Lindenbergl-Berlin



n den Denkwürdigkeiten „Aus dem Leben König Karls von Rumänien“, die in knapper Umschreibung die eingehenden Tagebuchaufzeichnungen des Königs enthalten, findet sich unterm 25. Januar 1874 folgende Eintragung: „Maiorescu, Deputierter und Professor an der Universität Jassy, wird in Audienz empfangen.

Ein Mann von großen Geistesgaben und deutscher Bildung, hat sich als Schriftsteller hervorgetan und ist das Haupt einer literarischen Schule, der sogenannten neuen Richtung. Der Fürst spricht mit Maiorescu, der ihm für den valanten Posten des Kultusministers in Vorschlag gebracht worden ist, über Dinge des öffentlichen Unterrichts, und ist überrascht durch seine geistige Gewandtheit und die richtigen praktischen Anschauungen, die er an den Tag legt.“ Maiorescu, der damals im vierunddreißigsten Lebensjahre stand und bald nach dem Empfange den erwähnten Ministerposten erhielt, ist seit kurzem Chef der rumänischen Regierung, durch das Vertrauen des Königs dazu berufen. Gelehrter, Deputierter, Minister, gelegentlich auch Tageschriftsteller und mit besonderen diplomatischen Missionen beauftragt, so spielte sich das reichangefüllte Leben des heutigen rumänischen Ministerpräsidenten in buntem Wechsel ab. An Stürmen

fehlte es darin nicht, an leidenschaftlichen Erregungen, deren jähen Ausbruch mit heftigsten persönlichen Angriffen nur der versteht, der einen näheren Einblick in das auf- und niederwogende Parteigetriebe des jungen Donaureiches gewonnen; aber er weiß auch, daß es nicht so schlimm gemeint ist, wie es sich anhört, und daß die wildrauschende Flut oft ebenso rasch zurückebbt, wie sie gekommen. Maiorescu hat selbstverständlich auch an jenen Kämpfen teilgenommen, als einer der Führer der jungkonservativen Richtung; nie ließ er sich jedoch zu dem Fanatismus mancher anderer Parteichefs hinreißen, trotz seines elastischen Temperaments und seiner großen Beredsamkeit. Niemals vergaß er seinen eigentlichen Beruf als Jugend- und Volkserzieher, hielt den Talar des Universitätsprofessors von jedem Fleckchen frei, gab auch seinen leidenschaftlichsten Gegnern nicht den geringsten Anlaß, seine Persönlichkeit zu verdächtigen: ein gerader Mann, ein ehrlicher Charakter, ein offener Feind und treuer Freund, nie seine Macht, wenn er sie in Händen hatte, mißbrauchend oder gar zu egoistischen Zwecken verwendend.

Ein Ziel hatte er von Anfang an als die Richtung seines Lebenspfades erkannt: die Wohlfahrt des Staates, die er in erster Linie zu fördern trachtete, durch Hebung der Volksbildung und damit der allgemeinen Befittung, durch Pflege des Idealismus in der studierenden Jugend, durch Erweckung und Vertiefung der Freude an der heimischen Literatur und Sprache. Ernste und verantwortungsvolle Aufgaben, zu deren Verfolgung und Erfüllung, außer tiefster Vaterlandsliebe, eigener Idealismus, das Gefühl der Kraft und das Rüstzeug des Wissens gehören.

Letzteres hatte sich Maiorescu auf deutschem Boden geholt, neben einer Fülle bedeutsamer Eindrücke und Anregungen, die dem strebsamen Jüngling, der im Wiener Theresianum seine Vorbildung erhalten, den inneren geistigen Gehalt gaben. An der Berliner Universität lag der junge Rumäne in den Jahren 1858 und 1859 philosophischen und juristischen Studien ob, u. a. bei Gneist, Rudorff, Trendelenburg, Werder und Michelet. Mit den drei zuletzt genannten stand er auch in persönlichem und später brieflichem Verkehr. In Gießen erlangte er dann das Doktorat der Philosophie mit der lateinischen Dissertation „De Herbarti Philosophia“ und ging nach Paris, wo er 1861 „licencié en droit“ an der dortigen juridischen Fakultät wurde. Mehrfach aber kam er nach Berlin zur Herausgabe seiner 1861 in der Nikolaischen Verlagsbuchhandlung erschienenen Schrift: „Einiges Philosophische in gemeinschaftlicher Form“ und um ferner an den Sitzungen der „Philosophischen Gesellschaft“ als deren Mitglied teilzunehmen, wo er oft mit Ferdinand Lassalle diskutierte. Bei einem solchen Berliner Besuche hielt er auch, am 10. März 1861 im Hotel de Russie, zugunsten des Lessing-Denkmal in Camenz einen öffentlichen Vortrag über „Die französische Tragödie der Vergangenheit und die deutsche Musik der Zukunft“, wie er schon während seines früheren Berliner Aufenthaltes eine Reihe von Vorträgen rein gesellschaftlicher Natur, — im Hause des Geh. Rats Klemm, der Jacobischen Erziehungsanstalt usw. — gehalten hatte.

Des jungen Gelehrten geistige Regsamkeit, sein Verständnis für das deutsche kulturelle Leben, seine Freude an wissenschaftlicher Forschung, wohl auch sein gewinnendes Wesen hatten die Aufmerksamkeit der Berliner Universitätskreise auf ihn gelenkt, so daß man ihm nahe legte, dauernd in Berlin zu bleiben und sich der Gelehrtenlaufbahn zu widmen. Aber auch ihn trieb es, wie andere seiner auf deutschen Hochschulen ausgebildeten Landsleute, so Demeter Sturdza und P. Carp — um nur zwei tönende Namen zu nennen — nach der Heimat, um sich in ihren Dienst zu stellen. In treuer Dankbarkeit jedoch bewahrte er Deutschland wie dessen wissenschaftlichen Methoden und Geistesfähigkeiten seine anhängliche Liebe, und diese Liebe hat er bis heutigen Tags behalten, so oft sie ihm auch verdacht worden sein mag.

Anfangs der sechziger Jahre finden wir den Heimgekehrten erst als Universitätsprofessor in Bukarest, dann als solchen in Jassy, philosophische und geschichtliche Vorlesungen haltend. Zugleich begann er in Wort und Schrift für eine völlige Umänderung und Neugestaltung des Volks- und Mittelschulunterrichts, sowie für eine weit stärkere Heranziehung des Lateinischen in den Gymnasien energisch und planmäßig einzutreten. Er stieß zunächst fast überall auf taube Ohren und fand für seine wichtigen Pläne nur ein geringes Verständnis; man hatte, obwohl Fürst Rusa, unter dem die Moldau und Walachei ihre Vereinigung erfahren, ein neues Unterrichtsgesetz erlassen, anderes zu tun, als sich — nach der Meinung Vieler — um derartige nebensächliche Dinge zu kümmern. Denn in dem mit Not und Mühe zusammengefügten jungen Staat sah es arg aus; die Politik beherrschte alle Gemüter, die stets drückender werdende Sorge um die Zukunft des Landes ängstigte die Besten. Fürst Rusa hatte, trotzdem er einzelne wichtige Reformen eingeführt, die Hoffnungen der Patrioten mehr und mehr enttäuscht; überall war Schlendrian eingerissen, das Protektionswesen blühte, man dachte am Fürstenhofe bloß noch an das Heute und kümmerte sich nicht um das Morgen, die allgemeine Mißwirtschaft in den Regierungskreisen führte zur völligen Leerung der staatlichen Kassen, ein Ministerium löste das andere ab, alles geriet in Schwanken und Wanken. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß unter diesen Verhältnissen der öffentliche Unterricht besonders litt, und trostlos lautete denn auch der Bericht, den G. A. Rosetti, der als Kultusminister dem ersten, vom jungen Hohenzollernfürsten gleich nach seinem am 20. Mai 1866 erfolgten Eintreffen gebildeten Ministerium angehörte, dem Fürsten Karl erstattet: die Lyceen und Schulen standen auf niedrigster Stufe, die Räume, in denen sie sich befanden, bedeuteten Ansteckung und Tod; von über dreitausend Dorfgemeinden besaßen kaum dreizehnhundert Schulen, und diese, abgesehen von dem fragwürdigen Unterricht, waren in Baracken untergebracht, meist ohne Licht und Luft, ungehindert drangen Schnee und Regen ein!

Auch die beiden aus Fachkursen hervorgegangenen Universitäten, von denen die Jassyer 1860, die Bukarester 1863 begründet ward, ließen vieles zu wünschen übrig. Hauptsächlich aus Mangel an Mitteln mußte man, wie es seitens

anderer Staaten geschehen, von der Berufung bewährter ausländischer Kräfte absehen; man nahm seine Zuflucht zu jungen Rumänen, die auswärtige Universitäten besucht, und räumte ihnen nach einer Prüfung den Lehrstuhl ein — der gute Wille und ein recht gehobenes Nationalitätsgefühl mußten vielfach die fehlenden Kenntnisse ersetzen. Auch an dem erforderlichen Unterrichtsmaterial mangelte es anfänglich fast völlig; selbst die Professoren der auf Beobachtung und Experimente gegründeten Wissenschaften waren genötigt, sich auf rein theoretische Vorlesungen zu beschränken.

Man kann sich denken, wie bitter Titu Maiorescu, der erfüllt war von den Vorzügen und Erfolgen der strengen preußischen Schulung, alles das empfand, und mit welchem leidenschaftlichem Eifer er eine Umwandlung zum Besseren herbeiführen wollte. Um ihn scharten sich gleich ihm Denkende und Empfindende: der Dichter B. Alexandri, Jakob Negruzzi, der als Romanschriftsteller Geltung erlangt hat, der Geschichtsforscher A. D. Xenopol, der literatur- und sprachkundige Scheletti und andere, die einen Verein: „Junimea“ („Die Jugend“) bildeten und sich 1867 in den von Negruzzi geleiteten, noch heut bestehenden „Convorbiri literare“ („Literarische Unterhaltungen“) eine wirksame, vielgelesene Zeitschrift schufen. Die „Junimisten“, wie sie bald genannt wurden und deren Haupt Maiorescu war, strebten die geistige Hebung und Veredlung ihres Volkes an. Sie suchten dies durch Herausgabe guter Schulbücher und Veröffentlichung trefflicher Übersetzungen ausländischer Klassiker, durch Hinweis auf die Schätze der rumänischen Volkspoesie und den Wert der heimischen Sprache, die sie von fremden Beimischungen zu säubern trachteten, herbeizuführen. Daneben stritten sie mit frohem Eifer gegen die falschen Götter, die sich in Literatur und Wissenschaft einzuschmuggeln trachteten, warnten vor nationaler Überhebung und einem zu hochgespannten Ehrgeiz, der mehr Schaden wie Nutzen konnte, gleichzeitig aber auch vor der Bevorzugung des Fremden, besonders der Französelei. Als wirksames Gegengewicht der letzteren — französische Einflüsse jeder Art waren von früh an sehr stark und ausschlaggebend in Rumänien gewesen — traten sie energisch für eine umfassende Berücksichtigung der deutschen Bildung und Kultur ein, um die man sich an der Donau bisher herzlich wenig gekümmert hatte, die nun aber einen stets tiefergehenden Einfluß gewannen.

Das Streben und Trachten der Junimisten wurde unterstützt durch die allmähliche politische wie wirtschaftliche Gesundung des schwergeprüften Staates unter der Regierung des Fürsten Karl, der langsam, unter denkbar ungünstigsten Verhältnissen, Ordnung zu schaffen mußte. Dem Unterrichtswesen, dessen beklagenswerten Tiefstand er sogleich erkannte — „es leidet an starrem Formelwesen, mehr äußerlichem Auswendiglernen als innerlichem Beherrschen des Lehrstoffs“, lautet eine Tagebuchnotiz des Fürsten vom 13. Juli 1866 —, wandte er sein spezielles Interesse zu; häufig wohnte er den Prüfungen bei, gab Anregung zur Befolgung neuer Lehrmethoden und ließ auf seine Kosten, im Betrage von 300 000 Franken, in Paris einen Atlas herstellen, den ersten, der in rumänischer

Sprache und für Rumänien erschien, und der an sämtliche Schulen unentgeltlich verteilt wurde. Mit Freuden begrüßte er die im August 1867 in Bukarest stattgefundene Begründung der Literarischen Gesellschaft, aus der sich alsbald die Akademie entwickelte, und versammelte häufig ihre Mitglieder, die ihm das Ehrenpräsidium übertrugen, bei sich, um mit ihnen die Aufgaben der neuen Gesellschaft, die Herausgabe einer einheitlichen rumänischen Grammatik und eines rumänischen etymologischen Wörterbuches in eingehender Weise zu besprechen.

Es war natürlich, daß die Bestrebungen Maiorescus und dessen Anhänger die lebhafteste Teilnahme des Fürsten erweckten, der, wenn er auch vom Augenblick des ersten Betretens rumänischen Bodens an Rumäne geworden, wenige Jahre später vom Dyforder Max Müller mit Recht als „Markgraf europäischer Kultur an der Donau“ bezeichnet werden konnte.*) Eine nähere persönliche Fühlung zwischen dem Fürsten und dem Gelehrten, der unterdessen an die Bukarester Universität berufen und mehrfach zum Deputierten, als solcher der konservativen Partei angehörend, gewählt worden war, trat erst im oben genannten Zeitpunkt ein. Als Minister versuchte nun Maiorescu, der sich weiten wissenschaftlichen und literarischen Ruf erworben, seine Schulpläne tatkräftig zu verwirklichen. Ein neues Unterrichtsgesetz wurde ausgearbeitet; es bestimmte die Errichtung mehrerer Seminare zur besseren Vorbildung der Volksschullehrer, ferner die Gründung von Real- und Gewerbeschulen, um jene jungen Leute, die einen praktischen Beruf zu wählen gedenken, von den Gymnasien fernzuhalten und sie mit geeigneten Vorkenntnissen zu versehen. Das Gesetz fand, mehr aus innerpolitischen Gründen, eine heftige Gegnerschaft; Maiorescu gab im Frühling 1876 seine Entlassung als Minister und wurde durch Carp ersetzt, der die Unterrichtsreform seines Vorgängers durchzuführen trachtete. Hierbei trennten sich Jung- und Altkonservative, das Ministerium fiel und machte einem liberalen Platz, Carp aber ward von nun an Führer der „Junimisten“ (Jungkonservativen), die, auf Veranlassung von Laszar Catargius, bereits 1871 in die politische Arena eingetreten waren.

Während dieser politischen Kämpfe daheim weilte Maiorescu in Berlin, um die Vorverhandlungen für einen Handelsvertrag mit Deutschland zu führen und eine Regelung der leidigen Eisenbahnfrage — Stroußbergischen Angedenkens — anzustreben. Dieser beiden recht umständlichen und schwierigen Aufgaben entledigte er sich mit glücklichem Geschick und knüpfte neben den alten, nie unterbrochen gewesenen Berliner und sonstigen deutschen Beziehungen vielerlei neue. In seiner Heimat wurde dann wieder der übliche Kreislauf: Universität, Deputiertenkammer, Ministerfessel, fortgesetzt, wobei oft die zur nationalen

*) Vgl. hierzu einen Brief Friedrich Wilhelms des Vierten an den Gesandten Emil Freiherrn von Nitzhosen, der zusammen mit anderen Rumäniens Gründungsgeschichte betreffenden Dokumenten im Laufe des nächsten Quartals in den Grenzboten veröffentlicht werden soll.

Würde und Mäßigung mahnende Stimme des Gereiften, sich auch bei den Gegnern Gehör erzwang. Gleich den literarischen Aufsätzen Maiorescus, der durch seine umfassende geistige Tätigkeit einen tiefen Einfluß auf die ganze moderne rumänische Literatur und Kultur ausübte, und als erster positive Ideen zur Reorganisation heimatischer Dichtkunst, die völlig dem Deklamatorischen verfallen war, in die Tat umsetzte, sind diese parlamentarischen Reden in mehreren Bänden gesammelt erschienen und bilden, ganz abgesehen von ihrer vollendeten Form und ihrem geistigen Gehalt, einen wichtigen Beitrag zur neuesten geschichtlichen Entwicklung Rumäniens.

Der Siebzigjährige, der sich in erstaunlicher Weise jugendliche Frische in geistiger wie körperlicher Beziehung und die echte, rechte Lebensfreudigkeit bewahrt hatte, wurde bei der im Januar 1911 erfolgten Berufung der unter der Leitung Carps stehenden, jung-konservativen Regierung mit dem Ministerium des Äußeren betraut. Auch diesen verantwortlichen Posten wußte er umsichtig auszufüllen, indem er gute Beziehungen zu allen Staaten, insbesondere zu jenen des Dreibundes — bereits anfangs 1881 war Maiorescu in einer vielbeachteten deutschen Veröffentlichung für die Annäherung Rumäniens an Österreich-Deutschland eingetreten — unterhielt und geschichtliche Konflikte vermied, zu denen es im nahen Ungarn sowie in anderer Nachbarschaft nicht an Stoff fehlte.

Auch jetzt als Ministerpräsident hat Maiorescu die auswärtigen Angelegenheiten in seiner Hand behalten. Gelingt es ihm, die durch die letzten inneren Kämpfe bis zur Siedehitze erregten Gemüter zu besänftigen, so wird seine Führung der Regierung eine erspriechliche sein, zumal der glänzende Stand des Staatsbudgets, das für das neue Geschäftsjahr mit einem Überschuß von etwa 70 Millionen Franken sicher rechnet, die Durchführung wichtiger Reformen ermöglicht und auch für fernere militärische Rüstungen erhebliche Mittel erübrigt. Sollte, was von einzelnen Stellen befürchtet wird, die nahe Zukunft ernstere Wirren am Balkan bringen, so steht der neue Ministerpräsident unter einem kundigen, entschlossenen Kapitän, seinem Könige Karl dem Ersten.

